Coeurbube.

(Roman von Sidonie Judeich-Mierswa.)

(7. Fortsetzung.)

Und er erzählte: Er käme mit dem Gelde des Onkels sehr gut aus! Die Schwester sah er dabei nicht an, und etwas wie Galgenhumor kam über ihn. Und während er lachend allerlei lustige Streiche erzählte, die er nie ausgeführt hatte, hätte er am liebsten weinen mögen über sich selbst. Mit glücklichen Augen lauschte ihm die Mutter, während Evas Herz sich immer schmerzlicher zusammenzog. Immer mehr befestigte sich die Ueberzeugung in ihr; es stimmt nicht alles in ihm.

„Nun aber Schicht für heute!" erklärte Eva. „Es ist bereits stockfinster. Jetzt wird die Lampe angezündet, und dann, Herzensmuttchen, hilft es nichts, wirst du ins Bett gesteckt. Da kannst du dein Abendbrot in Ruhe essen."

Frau von Harres wehrte sich nicht. Ja, sie war müde. „Auch das Glück greift an," lächelte sie.

Herbert war wie sonst seiner Schwester bei den kleinen Handreichungen behilflich, und mit seinen starken jungen Armen stützte er die Mutter, als sie hinüber ins Schlafzimmer ging.

Wie leicht die zarte Gestalt war!

Als Herbert seine Mutter sanft in einen Stuhl niedergelassen hatte, ermahnte ihn diese, seine Siebensachen auszupacken. „Eva zieht mich inzwischen aus. Wenn ich dann in meinem Bette liege, eßt ihr zwei Abendbrot bei mir. Ja?"

Gehorsam verließ Herbert das Zimmer und ging in sein kleines Kämmerchen. Er zündete das Licht an und machte sich daran, seine Sachen aus seinem Köfferchen zu nehmen. Nach einem kleinen Weilchen holte ihn Eva.

„Komm, Herbert! Mutter verlangt nach dir! Hast du sie sehr verändert gefunden?"

„Nein, im Gegenteil, Everl. Sie war so munter wie lange nicht."

„Das macht die Freude. Ich bange mich doch recht oft um Muttern. — Aber weißt du, gar so sehr sollen mußt du in deinen Erzählungen nicht, Junge. Sonst merkt sie es doch!"

Herbert ließ den Kopf hängen. „Everl, ich habe ihr eben das Leben geschildert, das ich führen möchte, wenn ich könnte. Also ist es eigentlich doch nur eine Phantasie — keine Lüge, die ich ihr erzählte. — Aber du, du hast mir noch gar nichts über dich erzählt, Eva!"

„Was ist da viel zu sagen, es ist alles beim alten geblieben. — Außerdem haben wir heut abend beim Baumanputzen mächtig Zeit zu einer „Generalbeichte"."

Sie betonte das letzte Wort absichtlich scharf und sah den Bruder forschend an. Doch konnte sie den Ausdruck seines Gesichts nicht sehen, da er das Licht in diesem Augenblick verlöschte. — — —

Sie hatten ihr Abendbrot, am Bett der Mutter sitzend, eingenommen, und jetzt, wo diese so hilflos in den weißen Kissen lag, sah Herbert mit banger Besorgnis, wie angegriffen und bleich sie war. Nach einem herzlichen Gutenachtkuß gingen die Geschwister ins Nebenzimmer, um den Baum zu schmücken.

„Laßt doch die Tür offen, dann sehe ich ab und zu noch ein Zipfelchen von euch, wenn ihr an der Tür vorbeigeht, und höre eure lieben Stimmen noch beim Einschlafen," bat Frau von Harres.

Herbert und Eva hatten ihr den Wunsch erfüllt.

Halblaut, mit gedämpfter Stimme unterhielten sich die Geschwister. Doch es war kein harmloses, fröhliches Plaudern, untermischt von kleinen Neckereien, wie sonst. Langsam und schleppend kam Frage auf Antwort, und instinktiv fühlten beide, es stand zwischen ihnen etwas, das sie sich vergeblich mühten, zu verbergen.

So oft Herbert nach Frau Mertens fragte, kam jener Brief Fred Germers, den sie heute morgen empfangen hatte, mit doppelter Deutlichkeit in Evas Gedächtnis zurück und fesselte ihre Gedanken immer wieder von neuem. Seufzend sah sie den Bruder an. Ob sie es ihm sagen konnte? Er war in den wenigen Monaten so viel reifer, männlicher geworden. War es nur das Fernsein von zu Haus, oder was hatte ihn so verändert? Bis jetzt war er ihren vorsichtigen Fragen und Anspielungen darauf ausgewichen, aber sie sah es ihm an, es quälte ihn etwas. Geradezu ging sie daher endlich auf das Ziel zu.

„Du hast mir noch so wenig über dein Studium und auch über deine Tätigkeit bei Kommerzienrat Fränkel erzählt, Herbert, und du weißt doch, wie ich darauf brenne, alle die kleinen Details über die Leute zu hören, in deren Hause du quasi ein Heim gefunden hast. Seit jenem ersten Brief, den du mir heimlich postlagernd geschrieben hast, habe ich nichts wieder gehört."

„Heim gefunden? Du hast eine Ahnung, Eva!" Bitter kamen die Worte aus dem Munde des jungen Mannes.

„So sind die Leute nicht nett mit dir?" fragte Eva bang.

Er warf Licht und Lichthalter, die er gerade in der Hand hatte, auf den Tisch und stützte den Kopf in die Hand.

„Nett? Haha! Was bin ich in ihren Augen anderes als ein bezahlter Dienstbote, und ein Dienstbote, der, da er mehr kostet als die anderen, tüchtig ausgenutzt werden muß. Wenn ich mittags aus dem Kolleg komme, so ist das Programm des Tages gemacht bis zur letzten Abendstunde. Nicht ein freier Moment bleibt mir, wo ich einmal aufatmen kann aus den Fesseln dieser modernen Knechtschaft. Und wenn ich dann todmüde und verärgert über die beiden ungezogenen Jungens, die man trotz alledem noch mit Glacéhandschuhen anfassen muß, oben in meinem Stübchen ankomme, dann heißt es arbeiten, und wieder arbeiten, damit ich vorwärts komme."

Erschrocken blickte Eva den Bruder an. Leise strich sie über seinen gesenkten Kopf. Sie wußte nicht, was sie dem Bruder zum Trost sagen sollte. Aber als sie ihm darauf hinwies, daß ja nur durch den Aufenthalt bei Fränkels sein Studium möglich sei, da rang es sich wie ein Schluchzen von seinen Lippen.

„Eva," rief er verzweifelt, seinen Kopf in ihren Schoß bergend, „schilt mich, verachte mich — ich kann nicht Philologie studieren. Ich habe mir die redlichste Mühe gegeben. Mit fieberhafter Aufregung habe ich in den Vorlesungen gesessen, beseelt von dem brennenden Wunsche, Interesse an dem Gehörten zu finden. Nächte durch habe ich geschrieben und das Gehörte ausgearbeitet, aber es geht nicht! Mein Herz kann sich nicht erwärmen, für das, was ich studiere. Eva, ich habe gerungen mit mir, habe an die Mutter, an dich gedacht — es ging nicht — da — da habe ich seit dem Herbst — die medizinischen Kollegs besucht. Du weißt, es war mein heißester Herzenswunsch, Medizin zu studieren. Betteln, hungern will ich, nur hilf mir, es möglich zu machen!" Ueberstürzend kamen die Worte von seinen Lippen, und Eva fühlte seine Tränen auf ihren Händen. „Zu Fränkels kann ich nicht zurück. Ein angehender Philolog kann ihre Kinder wohl unterrichten, nicht aber ein Student der Medizin, der in die prunkenden Gemächer den Duft von Karbol bringt und vielleicht aus den Krankenfällen die Ansteckung. Ich habe meine Entlassung von Kommerzienrat Fränkel bekommen!"

„Allmächtiger Gott, Herbert! Was soll nun werden?"

„Das sollst du mir raten, Eva, du, die Vertraute von frühester Jugend an. Nein, nein, du läßt mich nicht zugrunde gehen! Ich habe es mir schon zurechtgelegt. Mutter darf natürlich vorderhand nichts erfahren. Ich fahre heimlich nach Blaschau. Der Onkel ist schwer krank, ein Sterbender. Von ihm ist nichts zu hoffen. Aber die Tante! Auf den Knien will ich sie bitten, mir das Geld zu geben. Nur leihen soll sie es mir, Eva, nur leihen. Ich gebe es ihr wieder auf Heller und Pfennig, wenn ich Arzt bin." Seine Augen sahen mit angstvollen Blicken zu Eva auf.

Sie sah die Verzweiflung, die in dem Jünglingsgesicht wühlte, fühlte das Beben seiner Gestalt, und obgleich sie mit Bestimmtheit wußte: nein, von dort kommt keine Hilfe, fand sie den Mut nicht, dem Bruder die Hoffnung zu nehmen.

Willenlos, erschüttert in tiefster Seele, nickte sie mit dem Kopfe, und wie ein Hauch kam es von ihren Lippen: „Hoffentlich tut sie es."

Sie hatten in der Erregung lauter gesprochen, als sie gewollt, und als jetzt Evas Blick auf die nur angelehnte Tür zum Schlafzimmer fiel, da durchzuckte sie jäh und erschreckend der Gedanke: Mein Gott, die Mutter wird doch nichts gehört haben! Bei ihrem Zustande hätte das ihr Tod sein können.

„Herbert, die Mutter!" stieß sie in plötzlicher Angst hervor und sprang auf, um leise die Tür zu schließen.

Da drang ein sonderbarer Laut an ihr Ohr, halb ein Stöhnen, ein Röcheln. Mein Gott, sie konnte diese entsetzlichen Töne! Fliegenden Schrittes eilte sie an das Bett der Mutter und zündete mit zitternden Fingern das Licht an.

„Mutter, Herzensmutter!" Sie blickte in ein schmerzverzogenes Gesicht mit bläulichen Lippen und versuchte vergebens, die krampfhaft geballten Hände der Mutter zu lösen. „Herbert, schnell, Wasser! Mutter hat einen Anfall," stieß sie gellend hervor und mühte sich, die Halbbewußte in eine sitzende Stellung zu bringen. „Schnell, schnell, zum Arzt! An der nächsten Ecke wohnt er.

Als der Doktor an das Bett von Frau von Harres trat, war der eigentliche Anfall schon vorüber. Aber leichenblaß, mit dunklen Ringen unter den Augen, lehnte sie tief erschöpft in den Armen der Tochter, und nur mühsam konnte sie die Fragen des Arztes beantworten.

Eingehend und ernsthaft betrachtete dieser die Kranke. „Hat Ihre Frau Mutter vielleicht irgend eine heftige Aufregung gehabt?" fragte er dann plötzlich aufblickend, indem er sich zu Eva und Herbert wandte.

Die Geschwister standen, bis in die innerste Seele betroffen, und fanden keine Antwort.

Aber angstvoll hatte die Kranke die Blicke auf ihre Kinder gerichtet und beinahe heftig rief sie, sich mühsam aufrichtend: „Nein, nicht im geringsten, Herr Doktor!" Und dann setzte sie leiser, sich matt wieder in die Kissen zurücklehnend, hinzu: „Ganz fest schlief ich. Ich hörte nicht einmal die Stimme meiner Kinder, die im Nebenzimmer saßen."

„Mutter!" Wie ein Aufschrei der Erlösung brach es von Herberts Lippen.

„So kann Ihnen also nur die freudige Aufregung des Wiedersehens geschadet haben, meine liebe, gnädige Frau!" sagte der alte Herr, dessen kluge Augen sinnend von dem Geschwisterpaar nach der Mutter schweiften, begütigend. „Nun aber bleiben wir hübsch ein paar Tage im Bett und nehmen folgsam die Tropfen, die ich Ihnen gleich aufschreiben werde."

Die alte Dame nickte nur und drückte Herbert, der auf ihrem Bett saß, matt die Hand. „Ich bin müde."

„Ja, ja, schlafen Sie, das ist mir das liebste," stimmte der Arzt zu und trat mit Eva in das Nebenzimmer, um das Rezept zu verschreiben.

Jeder Blutstropfen war aus dem Gesicht des jungen Mädchens gewichen. Ihre Augen hafteten in banger Frage auf dem nachdenklichen Gesicht des Arztes.

„Herr Doktor — sagen Sie mir die Wahrheit — meine Mutter stirbt —" stöhnte sie leise auf, und ein tränenloses Schluchzen erschütterte ihre Gestalt.

„Ernst ist der Zustand Ihrer Frau Mutter, mein liebes Fräulein, aber gottlob, vorläufig noch nicht hoffnungslos. Sie ist eben nur sehr schwach, und darin liegt die Hauptgefahr. Aber vor jeder Aufregung —" der alte Herr sagte das mit ernster Betonung — „muß sie sorgfältig gehütet werden. Sie kann noch lange leben, wenn sie ernstlich etwas für ihr Herzleiden täte. Sie muß einmal hinaus aus dieser engen Straße. Wenn Sie einen Aufenthalt in Nauheim ermöglichen könnten! — Aber hoffen wir, daß der liebe Gott auch so hilft," schloß er, als er keine Antwort bekam.

Er empfahl sich, von Eva bis zur Korridortür begleitet.

Als sie ins Krankenzimmer zurückkam und neben der inzwischen eingeschlafenen kranken Mutter wie gebrochen Herbert dasitzen fand, zögerte sie einen Augenblick — dann rang es sich lautlos wie ein Gelübde von ihren stummen Lippen: Ja, ich will ihnen helfen, Herr mein Gott!

Am zweiten Weihnachtsfeiertag hatte sich Eva mit Doktor Germer verlobt.

Wie Sonnenschein war es über der stillen Wohnung in der Sternstraße mit dieser Verlobung aufgegangen. Herbert sang und pfiff den ganzen Tag, und glücklich lächelnd hörte ihm seine Mutter zu. Die Braut selbst war still, aber es flog, wenn sie ihre Lieben ansah, ein so glücklicher, zufriedener Zug über ihr Gesicht, daß Herbert sie neckte; sie habe ein richtiges Brautgesicht, freilich meistens, wenn „er" nicht da sei!

Das Verhältnis der beiden Schwäger war in den kurzen Tagen bereits ein sehr inniges geworden. Herbert sah bewundernd zu dem älteren Schwager auf, und Frau von Harres gewann mit jedem nochmaligen Sehen den Bräutigam ihrer Tochter lieber.

Fred Germer, der sofort nach Anfang des neuen Jahres nach Oberschlesien zurück mußte, war, so oft es ging, im Hause seiner Braut. Der stille, bescheidene Hausstand seiner Schwiegermutter heimelte ihn an, und es hatte einen doppelten Reiz für ihn, Eva im Kreise ihrer Lieben zu beobachten. Bis jetzt freilich hatte er noch wenig Gelegenheit gehabt, mit ihr allein zu sein, und da es ihm von Natur widerstrebte, in Gegenwart anderer zärtlich zu sein, so mußte er sich damit begnügen, nur dann und wann seiner Braut einen Kuß zu rauben. Er war schon glücklich, wenn er ihre schmale, weiße Hand, die ein breiter Verlobungsring schmückte, in der seinen halten konnte. Dann küßte er behutsam die feinen weißen Finger, bis Eva ihm errötend die Hand fortzog. Sie selbst war sehr karg mit ihren Liebesbeweisen, aber gerade dieses scheue Zurückbeben vor seiner Zärtlichkeit reizte ihn. Sie war eben eine herbe junge Knospe, die er mit seiner Leidenschaft wachküssen und wecken wollte. Er dachte sich dieses Erwachen so süß.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rache.

Novelle von H. Sienkiewicz.

Niemand hätte heute abend beim Anblick der überfüllten Zugänge des auf dem Hauptplatz von Antilope erbauten Zirkus vermuten können, daß von der heute so blühenden Stadt vor etwa fünfzehn Jahren noch nichts existierte. Kein Weißer würde es damals gewagt haben, sich da niederzulassen, wo die beiden Flüsse sich vereinen und jetzt die Stadt erbaut ist, denn die in der Nähe aufgeschlagenen Hütten der „Schwarzen Schlangen" wären ihm verhängnisvoll geworden. Die Indianer wußten ihre Jagdgründe gegen die weißen Ansiedler zu verteidigen und mehr als einem Blaßgesicht war die Ehre des Skalpierens zuteil geworden. Auf die Dauer konnten sie sich jedoch nicht behaupten.

In einer schönen Mondscheinnacht überfielen mehrere hundert Weiße die in tiefem Schlafe liegenden Bewohner, und am andern Morgen war ihr Sieg vollständig. Chivatta — dies war der Name des indianischen Dorfes — wurde niedergebrannt. Die Indianer hatte man ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts hingemordet, mit Ausnahme einiger Krieger, die zufällig auf der Jagd und so den Weißen entgangen waren. Die Zerstörer erkannten, daß der Platz gut und das Land fruchtbar war. Bald entstand eine zivilisierte Stadt auf der Asche Chiavattas, das heutige Antilope.

In weniger als fünf Jahren bevölkerten zweitausend Menschen die Stadt. Die Zahl verdoppelte, verdreifachte sich bald durch die Anlage der Quecksilberbergwerke in der Umgegend. Nach dem Lynchgesetz wurden sieben Jahre nach dem traurigen Ende der Ihren neunzehn gefangene Krieger auf dem Platze hingerichtet, wo jetzt der Zirkus stand.

Da ertönten die Fanfaren der Zirkusmusikanten. Es wäre schwer gewesen, aus dieser Zuschauermenge — meist reich gewordene Kaufleute und bescheidene Arbeiter — die Menschen herauszufinden, die fünfzehn Jahre früher auf diesem Festplatz gesengt und gemordet hatten. Wohl tausend Neugierige füllten den Zirkus. Was hatte nur diese Leute hergetrieben? Vielleicht der Wunsch, sich nach des Tages Last und Mühe ein wenig zu zerstreuen. Vielleicht wollte man auch nur sagen können, man habe die berühmte Truppe ebenfalls gesehen. Ohne Zweifel hatte dieser Grund viele Neugierige hergeführt, doch die Mehrzahl war wohl durch das Programm angelockt worden, denn die zweite Nummer enthielt folgenden Satz:

Spaziergang über ein in 50 Fuß Höhe ausgespanntes Drahtseil, mit Musikbegleitung, ausgeführt von dem berühmten Akrobaten Saschem, Häuptling der „Schwarzen Schlangen", dem letzten Abkömmling eines königlichen Geschlechtes.

Hatte nicht der ehrenwerte Dean, der Besitzer des Zirkus, erzählt, er hätte vor fünfzehn Jahren in Santa Fe einen alten Indianer in Begleitung eines kleinen Jungen getroffen. Der Alte sei gestorben, doch nicht, ohne vorher dem Jungen zu sagen, daß er der Erbe seines ermordeten Vaters, des Häuptlings der „Schwarzen Schlangen", und von nun an der unbestrittene Häuptling seines zerstörten und zerstreuten Stammes sei.

Das Kind war von der Zirkustruppe aufgegriffen und mit der Zeit der beste Akrobat geworden. Der Besitzer wußte nichts von Chiavatta, als er in Antilope ankam. Er erfuhr erst hier, daß sein Drahtseilkünstler auf den Gräbern seiner Väter tanzte.

Diese Tatsache hatte sich schnell in der Stadt herumgesprochen und Saschem war für den Zirkus die Hauptanziehungskraft geworden. Die Bürger kamen mit ihren Frauen und Kindern, um diesen und den später Eingewanderten mit Stolz sagen zu können: Seht da, das ist der letzte Abkömmling der „Schwarzen Schlangen", eines Indianerstammes, den wir vernichtet haben!

Mit den Erzählungen aus vergangenen Zeiten schien die Bewunderung für den jungen Wilden noch zu wachsen. Der Name Saschem war in aller Munde. Schon am frühen Morgen wurde der Zirkus von Kindern umlagert. Die Dreistesten unter ihnen versuchten kleine Löcher in der Leinwand zu vergrößern, um so zu sehen, was innen vor sich ging. Von kriegerischem Geist beseelt, gerieten die größeren Jungen in drohende Kampfstimmung gegen einen Feind, der schon vor fünfzehn Jahren von ihren Vätern vernichtet worden. Mit geschwellter Brust marschierten sie vor dem Zirkus auf und ab.

Endlich schlägt es acht Uhr abends. Es war eine warme, milde Nacht. Von weither trieb der Wind einen feinen Orangengeruch herüber. Der Zirkus war großartig beleuchtet. Unzählige Pechfackeln ließen ihren schwarzen Rauch bis zur höchsten Spitze steigen. Ein Kronleuchter mit zahllosen Lampen erhellte die Reitbahn. Vor dem Zirkus drängten sich noch die weniger Glücklichen, die keinen Platz mehr fanden. Sie mußten sich damit begnügen, die Wagen und Karren der Truppe zu bewundern. Hinter dem Zelttuch, wo die Schenktische lagen, erschollen Rufe: „Frisches Wasser! Frisches Bier!"

Da ertönte die Glocke und befahl Ruhe. Sechs Stallknechte erschienen und stellten sich zu zweien am Eingang der Arena auf. Durch ihre Reihen drängte sich ein in Decken gehülltes Pferd ohne Zügel und ohne Sattel, das eine Wolke von Mousselin, Bändern und Tüll trug.

Es war die Kunstreiterin, die ihren Einzug hielt.

Mit Orchesterbegleitung beginnt die Vorstellung. Das Pferd galoppiert im Lokomotivtempo, und die Peitschen knallen. Die Clowns, von denen einige schreiend und radschlagend hinter der Reiterin eingetreten waren, machten ihre derben Späße und ohrfeigten sich gegenseitig, während die Reiterin auf ihrem Pferd umhertanzte. Als sie fertig war, wollten die Zurufe kein Ende nehmen. Sie verdoppelten sich sogar noch, als sie verschwunden war. Plötzlich aber legte sich der Beifallssturm und „Saschem, Saschem!" tönte es von Mund zu Mund.

Zu beiden Seiten der Reitbahn stellen die Stallknechte zwei hohe Holzgerüste auf. Unterdessen hört die Musik auf, den Yankee Doodle zu spielen, und stimmt die Trauerarie aus Don Juan an. Der Draht wird von einem Gerüst zum andern gezogen.

Plötzlich schießt eine rote, bengalische Feuergarbe am Eingang der Arena auf. Aengstlich erwartet man den berühmten Saschem, den letzten der „Schwarzen Schlangen". Vorerst aber erscheint der Direktor. Er begrüßt das Publikum und ergreift das Wort:

„Meine verehrten Herrschaften, meine Damen und Herren! Ich möchte Sie um die äußerste Ruhe ersuchen und bitte, keinen Applaus zu spenden, denn der Häuptling Saschem ist sehr gereizt und wilder als gewöhnlich."

Diese Worte machten tiefen Eindruck auf die Bürger von Antilope, die fünfzehn Jahre früher Chiavatta zerstört hatten. Sie fühlten sich in diesem Augenblick recht unbehaglich. Dieser Saschem, wie würde er nun wiederkommen? War er nicht groß geworden in einer Truppe, die nur aus Weißen bestand? Könnte es trotzdem nicht möglich sein, daß er sich mit Rachegedanken trug? Doch das schien wohl nicht zuzutreffen, denn wenn man fünfzehn Jahre in der Welt herumfliegt und von seinen Erfolgen berauscht ist, vergißt man seine Herkunft leicht. Chiavatta! Aber befanden sie sich nicht in einem fremden Lande, das weit entfernt war von ihrer Heimat? Der Kampf ums Dasein hatte sich auch hier geltend gemacht. Vor allen Dingen mußte man doch zu essen und zu trinken haben.

Ein wildes Pfeifen unterbrach plötzlich den Gedankengang der Zuschauer. Mit Ungeduld erwartet, erschien Saschem endlich am Eingang der Arena. Ein Murmeln ging durch die Menge, dann herrschte lautlose Stille. Nur das bengalische Feuer knisterte noch am Eingang. Alle Blicke richteten sich auf Saschem, der den Eingang des Zirkus betrat ... die Grabstätte der Seinen ...

Seine Haltung war stolz ... wie die eines Königs. Seine hohe Gestalt trug einen mit weißem Hermelin besetzten Mantel, der die Würde des Häuptlings bezeichnete. Sein Körper war so geschmeidig und wild, daß er dem gefürchteten Jaguar glich. Das Gesicht war wie aus Bronze gegossen, scharf hob sich seine Adlernase ab. Die Augen leuchteten kalt. Fast gleichgültig ruhten sie auf den Anwesenden, als wollten sie sich ein Opfer aussuchen.

Den Kopf schmückte Federputz, und ein Kriegsbeil und ein Skalpiermesser steckten in seinem Gürtel, während die Hand statt eines Bogens eine lange Balancierstange hielt, wie sie die Seiltänzer tragen. In der Mitte der Arena stehend, stieß er den Kriegsruf aus, — den Kriegsruf der „Schwarzen Schlangen". Diejenigen, die vor fünfzehn Jahren das Volk von Chiavatta massakriert hatten, kannten diesen Todesruf wohl, und bei dem Gedanken daran trat ihnen der kalte Schweiß auf die Stirn. Der Direktor näherte sich dem Häuptling, als wollte er ihn besänftigen. Das schien zu wirken, denn sofort begab er sich erhobenen Hauptes auf das Seil.

Der Draht bog sich. Für Augenblicke war er unsichtbar und es schien, als ob der Indianer frei in der Luft schwebte. Dann glitt er wieder herunter und versuchte es von neuem, seinen Körper im Gleichgewicht zu halten. Seine ausgestreckten und vom Mantel bedeckten Arme glichen zwei riesigen Fittichen. Da ... er wankt ... er wird fallen .. Nein, er hält sich! Zaghaft wagen sich einige Bravos hervor. Sie verstummen aber sofort, als die Miene des Häuptlings drohend wird.

Traurig und wehmütig gleitet sein Blick über die glänzenden Lampen. Plötzlich entringt sich ein Kriegslied seiner Brust. Doch was ist das? Der Indianer singt in englischer Sprache. Dies wirkt erleichternd auf das Publikum. Der Häuptling kennt die Sprache der „Schwarzen Schlangen" nicht mehr! Doch niemand denkt weiter darüber nach. Alles horcht auf den Gesang, der immer stärker und kräftiger anschwillt. Er singt von dem Ruhm und den Heldentaten seiner Ahnen, von ihrer Siegesbeute und ihrer glücklichen Heimat. Die Frauen arbeiteten in den Wigwams, die Kinder wurden groß und schön, und die Krieger in Ehren alt. Die Männer gingen auf die Jagd und starben auf dem Felde der Ehre. Das Kriegsbeil war niemals befleckt mit dem Blute der Frauen und Kinder, denn die Krieger von Chiavatta waren edel. Chiavatta war mächtiger als die Bleichgesichter, die von jenseits des Meeres kamen, um seine Hütten in Brand zu stecken. Heimlich schlichen sie sich in die Wigwams der schlafenden Indianer, und ihre Dolche mordeten ohne Unterschied Männer, Frauen und Kinder. Chiavatta ist nicht mehr. Auf seinem Platz haben die Weißen Steinhäuser gebaut. Der Stamm ist massakriert und „Rache! Rache!" schreit das zerstörte Chiavatta!

Die Stimme des Wilden klingt rauh und heiser. Wie er auf dem Drahte schwebt, scheint er einem roten Erzengel gleich, der an der Menschenmenge dort unten Rache nehmen will. Anscheinend ist selbst der Direktor beunruhigt. Im Zirkus herrscht Todesstille. Saschem singt drohend weiter:

„Es ist nichts geblieben als ein einziges Kind. Es war klein und schwach, aber es hat dem großen Geist geschworen, daß es die Seinen rächen wird, und es will die Leichname der weißen Männer und Frauen und Kinder in Feuer und Blut sehen!"

Diese letzten Worte sind kaum verständlich, mehr gebrüllt wie gesungen. Windesbrausen gleich erhebt sich ein Geräusch von den Zirkusbänken. Tausend Fragen drängen sich ohne Antwort in den Köpfen. „Was wird er tun, dieser Tiger? Was kündet er an? Wird er sich rächen, er, ganz allein? Soll man fliehen oder bleiben? Soll man sich verteidigen? Und wie? Was ist das, was ist das?" So schreien die erschrockenen Frauen.

Saschem stößt einen wilden, unmenschlichen Schrei aus. Er balanciert schneller und springt auf das Holzgerüst unter dem Kronleuchter, seine Balancierstange hoch in der Luft schwingend. Ein blitzschneller Gedanke geht durch die Köpfe der Zuschauer: jetzt wird er den Kronleuchter zertrümmern und den Zirkus in Brand stecken. Schreiend springen die entsetzten Menschen auf. Doch eine Stimme befiehlt: „Sitzen bleiben!"

Der Häuptling ist fort. Hat er den Zirkus nicht in Brand gesteckt? Wo ist er hingeflohen? Wo hält er sich verborgen? Da ist er wieder! Er ist erschöpft, müde und niedergeschlagen. In seiner Hand hält er eine Metallschale den Zuschauern demütig bettelnd vor.

Die Besucher atmen erleichtert auf und denken: „War es ein Teil des Programms? Ein famoser Trick des Direktors, auf einen Knalleffekt berechnet?" Die Dollars regneten nur so in die Schale.

Wie konnte man dem letzten der „Schwarzen Schlangen" etwas abschlagen? War man nicht in Antilope, auf der Asche Chiavattas? Die Bürger hatten ein gutes Herz!

Nach der Vorstellung saß Saschem beim Bier und trank Brüderschaft mit den Mördern der Seinen!

Dem prompten Eingreifen ihrer Schwester Elizabeth verdankt es die 23 Jahre alte Frau Catherine Lewis in Brooklyn, wenn sie heute noch unter den Lebenden weilt. Die junge Frau hatte anstatt Medizin Quecksilbersublimat genommen. Ihre Schwester sah die Giftflasche, rannte an den Küchenschrank und kam mit einer Flasche Milch zurück, deren Inhalt sie ihrer Schwester einflößte. Der Ambulanzarzt vom Holy Family-Hospital, welcher sich der Frau Lewis annahm, erklärte, daß die Schwester ihr das Leben gerettet habe.

Die Büffelherde im Wiwita Gebirge National-Park, welche vor 6 Jahren mit 17 Stück, einem Geschenk des New Yorker Zoologischen Gartens, begonnen wurde, nähert sich jetzt schnell dem halben Hundert, nach der Aussage des Aufsehers Frank Rush, welcher dieser Tage in Lawton war. Mit vier Kälbern dieses Frühjahr zählt die Herde jetzt 42 Köpfe. Herr Rush sieht diesen Herbst einer weiteren Vermehrung entgegen.

— Ach so! Frau (zu ihrem Mann, der auf der Jagd einen Treiber Has angeschossen hat): „Jetzt habe ich mich wohl umsonst gefreut auf den Hasenpfeffer."

Mann: „Hm, geh nur ins Spital, da liegt der Has im Pfeffer."

Unsere Schnittmuster-Offerte

Hauskleid im Kimonostil. No. 1069.

Praktisch und kleidsam ist das hier illustrierte Kleid, das aus grau-weiß gestreiftem Perkal hergestellt war und als Ausputz einen apart geschnittenen Umlegekragen aufweist. Der losen Kimonobluse werden Aermel in ganzer oder halber Länge angesetzt. Die Weite des Rockes ist im Rücken in kleine Fältchen geordnet und an den Hüften in Falten gelegt. Die Weite beträgt am unteren Saum zwei

Yards. Sehr schick wirken die kleinen Sporttaschen. Da das Muster auch in kleinen Größen, 32 und 34, und dann aufwärts bis 44 erhältlich ist, dürfte sich das hübsche Kleid besonders für Damen von kleiner Figur und auch für heranwachsende junge Mädchen als Schul- und Geschäftskleid eignen. Es kann in Waschstoffen wie Gingham Chambrey, Crepe oder in wollenen Geweben wie Shepherd Checks und Serges ausgeführt werden. Benötigt sind für mittlere Größe 6¾ Yard Material bei 36 Zoll Breite.

Bestellungsanweisung.

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Coupon nebst 10 Cents für jedes bestellte Muster an das

Omaha TribünePattern Dept
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon.
Ich wünsche Muster No. .....
.....Zoll Brust- oder Taillenweite
(Jahre ..... bei Kindersachen.)
Name .....
No. ..... Straße .....
..... Stadt .....

Origineller Luftkurort.

Infolge des Krieges haben in Deutschland viele Bäder und Luftkurorte vorzeitig schließen müssen. Da wird es denn besonders interessieren, von einem Luftkurort zu erfahren, der vor kurzem auf der Lüneburger Heide eröffnet wurde und schon ein mächtiges Aufblühen zu verzeichnen hat. Eine ausführliche Beschreibung der Vorzüge dieses neuesten Erholungsortes findet sich in den „Münchner Neuesten Nachrichten", und es ist ein alter Landsturmmann, der sie dem Blatt gesandt hat. Der „Prospekt" der Kurverwaltung lautet:

„Truppenübungsplatz Musterlager".

„Während des Krieges Sommer und Winter geöffnet. Herrliche Lage inmitten der Lüneburger Heide. Gemeinschaftliche „Diners" und „Soupers" im Freien. Alle Standesunterschiede beseitigt. Ozonreiche Luft! Daher für ausländische Kriegsteilnehmer zur Erholung sehr zu empfehlen. Die Heide blüht! Ganz internationaler Besuch! Glänzender Erfolg schon in der ersten Saison! Etwa 30,000 ständige Kurgäste! Täglich treffen tausende neuer Kurgäste aller Kulturstaaten in Nationaltracht ein. Keine Kurtaxe! Die deutsche Regierung zahlt alles! Prospekte in allen Sprachen versendet gratis und franko: Die Kurverwaltung."

— Originelle Aufmunterung. Laufjunge: „Ich glaube kaum, daß ich die zwanzig Kisten Zigarren werde tragen können."

Chef: „Versuch's nur erst mal, es wird schon gehen. Es ist ja nur eine ganz leichte Sorte."